

Sind Schnellfahrer in der Schweizer Wirtschaft noch erlaubt:

## Der „Fall Marchionne“ und die Schweizer Medien

Klaus J. Stöhlker\*

Während – fast – alle im Land vom notwendigen Aufbruch reden, hat einer dies getan: Sergio Marchionne, der 52jährige Italo-Kanadier, ist innerhalb von nur zwölf Jahren vom kleinen Controller bei der ehemaligen Alusuisse aufgestiegen zum Chief Executive Officer (CEO) eines der grössten europäischen Konzerne, FIAT. Die Schweizer Medien trauen dieser Karriere nicht und haben in einer Art und Weise reagiert, die Zweifel an der Zukunft des Landes und der Beurteilungsfähigkeit unserer Chefkommentatoren aufkommen lassen. Im Gegensatz dazu haben die internationalen Medien emotional wesentlich zurückhaltender reagiert. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Schweizer Topmanager auf eine auch nur im Ansatz vergleichbare Karriere zurückblicken können.

Den Spitzenplatz an Häme nimmt der Zürcher „Tages-Anzeiger“ in seiner Ausgabe vom 2. Juni ein. Der dreispaltige Aufmacher auf der Titelseite lautet noch „Fiat holt sich einen neuen Konzernchef aus der Schweiz“, woraus auf einen gewissen Stolz geschlossen werden kann; Verfasser des Beitrags ist der Rom-Korrespondent Oliver Meiler. Im Kommentar von Roland Schlumpf, stv. Chefredaktor, auf der Titelseite kommt es dafür ganz dick: „Der 52jährige Italokanadier war in den zwölf Jahren aber so präsent und rührig, dass er sich irgendwie zu einem Teil der Schweizer Wirtschaft gemacht hat.“ Präsent und rührig zu sein, gilt in grossen Teilen der Schweiz noch immer als latenter Nachteil, denn wirklich würdige Unternehmer sind dies ohnehin, quasi seit Geburt, mindestens aber seit der Pfadi oder dem Militärdienst; rührig zu sein ist aber höchst verdächtig, denn dann muss man dies nötig haben. Im übrigen stört dies die Ruhe der anderen, die dies weniger nötig zu haben glauben. Schlumpf, ein in seiner ganzen beruflichen Karriere nie besonders auffälliger Journalist mit weithin verborgener PR-Vergangenheit, schlägt weiter zu: „Marchionne ist agiler, rücksichtsloser und rüder als das Gros der Schweizer Manager. Das hat ihm zu Profil, wenn auch nicht Sympathie verholfen.“

Zwölf Jahre hat Marchionne, der sich stets weigerte, Schweizer zu werden, der Schweizer Wirtschaft zur Freude des Finanzplatzes gedient. Jetzt wird er von einem mittelprächtigen Journalisten derart angepinkelt. Schlumpf weiter: „Unschweizerisch ist auch Marchionnes Egoismus.“ Diese Behauptung ist, leicht erkennbar, purer Blödsinn. Waren die Mühlemänner, Zobels, Hüppis, Erbs, die Studers und die Schmidheiny weniger egoistisch als der feindliche Italokanadier? Mindestens brachte er Ergebnisse, die sich sehen lassen konnten. Also, so das Mitglied der Chefredaktion des „Tages-Anzeiger“, muss man ihn kleiner machen mit der Formulierung: „Wer die Karriere von

Marchionne unter die Lupe nimmt, erkennt, dass ihm auch eine Reihe glücklicher Zufälle weitergeholfen haben.“ Die Konsequenz: „Marchionne war also vom Glück begünstigt.“ Leicht lässt sich daraus schliessen, wären wir auch derart von Glück begünstigt, wären wir auch so erfolgreich. Daraus ergibt sich nach Schlumpf: „Schliesslich hat Marchionne von der Schweiz profitiert. Die Schweiz war ein guter Boden für ihn.“

Warum ist der Boden weniger gut für Hunderte von Schweizer Unternehmern, die jetzt laufend Konkurs anmelden? Diese Frage zu beantworten, hiesse den Ursachen der Stagnation des Landes auf den Grund gehen. Wenn eine führende Redaktion derartiges von sich gibt und damit meinungsbildend wirkt, ist dies eine Katastrophe. Ganz dazu passt, auf der gleichen Titelseite des „Tages-Anzeiger“, die Zeichnung des hervorragenden Karikaturisten Nico, der Marchionne am Steuer eines Fiat-Kleinlastwagens zeigt, notiert von einem Schweizer Polizisten, der seine Kollegen warnt: „Macht Euch parat – es kommt ein Raser mit 300 Stundenkilometern.“ Offensichtlich passen zu den Langsamfahrern die Langsamdenker.

Wesentlich eleganter kommentiert dies die „Neue Zürcher Zeitung“ in ihrem Börsenteil: „Sergio Marchionne ist eine Person, die der Anleger-Phantasie Flügel verleiht.“ Sie warnt: „Ein Clash of personalities (Italian style) ist jedoch nicht ausgeschlossen.“ Was heisst „Italian style“? Messer? Mafia? Auf jeden Fall traut auch die „NZZ“ der Sache nicht ganz. Die „Südostschweiz“, dem Italienischen ohnehin leicht zugewandt, erklärt: „Ein Mann mit Spikes an den Ellbogen.“ Die weiteren Aussagen über ihn werden anonymisiert („sagen Beobachter“): „...der auch gegenüber seinen Schützlingen nicht glimpflich ist“, „liess Lonza-Chef Markus Gemünd über die Klinge springen“, „in seinem Ehrgeiz begründet“. Klar, wie alle vermerken, seine Familie kam aus den Abruzzen, der Karriere-Manager ist ein „Secondo“. Die kluge „Berner Zeitung“ warnt schon jetzt: „Nun stehen Montezemolo und Marchionne vor einer harten Bewährungsprobe. Verlieren sie, so verliert auch Italien, und fällt tiefer, als wenn man für Fiat eine weniger prestigeträchtige Lösung gewählt hätte.“ Nun, trotz des holprigen Deutsch' ist der Verdacht klar.

Der zu Unrecht von den Schweizer Medien weithin unbeobachtete „Walliser Bote“ hat in dieser Angelegenheit kompetenter und sprachlich sicherer reagiert. Luzius Theler, stv. Chefredaktor, und in meinen Augen einer der besten Schweizer Journalisten, hat die Leistungen von Sergio Marchionne sachlich korrekt kommentiert, ohne Schwächen in der Führung der Lonza zu verbergen. Solches ist den meisten anderen Redaktionen nicht geglückt.

Um wie viel klarer heben sich die ausländischen Medien ab. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ lässt durch ihren Korrespondenten Konrad Mrusek schreiben „Vom Gesellenstück zur Meisterprüfung“ und trifft damit den Nagel

auf den Kopf. Kollege Haig Simonian von der „Financial Times“ titelt (und bleibt auch sonst sachlich) „Turnaround specialist in the Fiat driving seat“.

Marchionne hat den Sprung nach oben geschafft. Am wenigsten Neid wird ihn treffen von den wenigen Schweizern, die es ebenfalls im Ausland erreicht haben: An der Spitze Bob Lutz, Altmeister der Automobilindustrie, der jetzt GM Europe wieder auf Vordermann bringen muss. Dann Barbara Kux, die beim niederländischen Philips-Konzern die Einkäufe in der Höhe von mehreren hundert Milliarden Euro jährlich steuert. Stefan Bichsel, der bei der Robeco-Gruppe im Vorstand sitzt und dort dem grossen Finanzkonzern neue Kraft verleiht. Schliesslich Joe Ackermann, der Reiter im Rodeo-Sitz der Deutschen Bank, von dem wir alle nur hoffen können, dass er im Sattel bleibt.

Die Sergio Marchionne in den Medien entgegenschlagende eidgenössische Neidwelle ist ein schlechtes Zeichen für die Zukunft unseres Landes. Wenn wir nicht schneller handeln, schneller fahren, schneller entscheiden, wird der seit über zehn Jahren sich verstärkende Niedergang der Binnenwirtschaft zu einer Dauerkrankheit ohne Ende. Gebt Gas, Eidgenossen.

\*Klaus J. Stöhlker ist Unternehmensberater für Öffentlichkeitsarbeit,  
Zollikon/ZH